
Abschied von den GMH



Sven Papcke: Der Durchblick geht von Bord

Prof. Dr. Sven Papcke lehrt Soziologie an der Universität Münster.

Man schreibt den 30. August 1974. An diesem Freitag geht in Paris eine Medienepoche zu Ende. Unter dem Aufmacher „Silence, on coule!“ - Psst! Wir gehen unter - verabschiedet sich die Tageszeitung Combat von ihren Lesern. Es war nicht das erste und es sollte nicht das letzte Journal sein, das in Frankreich von der Bildfläche verschwunden ist. Doch dieses Blatt war einst aus der französischen Widerstandsbewegung entstanden. Die Zeiten hatten sich indes gewandelt. Offenbar bestand kein Bedarf mehr an einer noch von älteren Gegensätzen geprägten Sichtung der Weltläufe. Und Nachfragemangel ist auch durch Gesinnungseifer nicht abzuwenden.

Szenenwechsel. Es ist irgendwie noch dasselbe Spiel, wenn es diesmal auch an der Spree zu verfolgen ist. Zwar fehlt die große Aufmerksamkeit, die der Untergang des Combat seinerzeit an der Seine fand. Aber das Ableben der Gewerkschaftlichen Monatshefte zum Ende 2004 ist ja auch bürokratisch verordnet und nicht ökonomisch geboten.

Denn kostspielig war diese Zeitschrift keineswegs. Nicht nur nicht mit Blick auf die karg ausgestattete Redaktion und schon gar nicht gemessen an dem intellektuellen Niveau, das immer gehalten werden konnte.

Sicher, es ging bisweilen etwas altbacken zu. Was nicht zuletzt damit zusammenhing, dass die GMH immer auch die Rolle einer Hauspostille der Gewerkschaften spielte. Und deren Verlautbarungen oder Debatten waren und sind nun einmal nicht immer besonders geistvoll, aktuell oder auch nur problemgerecht. Es geht dabei aber auch nicht primär um Brillanz, sondern um Verbandsmacht.

Entsprechend hatten alle Redaktionen mit dem Manko der Schwerlesbarkeit fertig zu werden. Dieses wurde indessen seit den Anfängen der Zeitschrift durch Sachbeiträge, Kommentare, Glossen, Rezensionen und immer wieder durch Schwerpunktheften und ihre Denkanstöße wettgemacht, um jener Ökonomie der Aufmerksamkeit gerecht zu werden, die mit der Neuzeit heraufzog.

Alles vergebens? Nun, nein und ja. Nein, weil die GMH seit ihrem Beginn über den Tellerrand der Gewerkschaftsoptik hinaus in die Ideenlandschaft einzuwirken wusste. Ja, weil nach 55 Jahrgängen die Zeitschrift eingestellt wird. Und das zu einem ausgesprochen heiklen Zeitpunkt. Steht die Vertretungskörperschaft der Beschäftigten doch vor Problemen, die mit der grundlegenden, diesmal wirtschaftsliberalen Bereinigung der seit 1949 - nicht zuletzt durch Einwirken der Gewerkschaften - eingespielten Sicherheitssysteme zu tun haben. In dieser Lage aber wäre - neben der Solidarität der Schwachen - nichts nötiger als der analytische Klarblick auf das, was geschieht. Mithin eben auch auf das, was zu tun wäre.

Doch nichts dergleichen! Der DGB entledigt sich eher beiläufig eines Organs, das nicht nur ein - zwar gewerkschaftsnahes, aber keineswegs organisationsgebundenes - Diskussionsfo-

rum darstellt, sondern die eigene Organisation zugleich seit langem nach außen als intellektuelles Medium repräsentiert hat. Aus und vorbei.

Stattdessen wird geplant, so ist zu hören, dem Trend zum Schickimicki-Journalismus entgegen zu kommen, über den Franziska Augstein (NG 12/2004, S. 31 ff.) jüngst das Nötige angemerkt hat. Der erstaunten Mitwelt soll offenbar ein Cicero-Verschnitt angeboten werden; das wird teuer werden, jedenfalls teurer als die GMH. Und er wird sich doch nicht lange halten können. Denn weder befriedigt er die Mitglieder, noch die auf ein solches Blatt ja nicht gerade wartende Mitwelt.

Doch sei dem wie ihm sei. Offen bleibt noch die Frage nach dem Warum dieses plötzlichen Ausstiegs des DGB aus der intellektuellen Konkurrenz. Dabei hat diese Großorganisation der Arbeitnehmer gerade gegenwärtig wieder schwer um Beachtung und Einfluss zu ringen. Oder sollte man das in ihren höheren Etagen noch nicht bemerkt haben?

Da Begründungen nicht vorliegen, lässt sich nur spekulieren. War die Richtung der GMH nicht genehm? War deren Meinungsvielfalt unbequem? Möglich ist beides. Oder haben wir es mit einem Epochenbruch zu tun, dem man sich anpassen möchte, um nicht das Schicksal des Combat zu teilen: nämlich nicht mehr wahrgenommen zu werden, weil wenigstens der geistige Widerstand gegen die Durchökonomisierung der Welt irgendwie uncool wirkt?

Ist deswegen der überraschende Umstieg auf das Feuilleton geplant?

Wer weiß. Aber wird die eigene Gesellschaftsfunktionalität nicht einmal mehr intellektuell verteidigt, gerät sie auch in der Alltagspolitik ins Abseits, mag man das in der Zentrale in Berlin auch nicht wahrhaben wollen.